

fassung folgt. So verschenkt das Buch die Möglichkeit, die gemeinsame Erfahrung der ewigen Fremdheit und Andersartigkeit herauszuarbeiten, die bleibende Identitätssuche, die selbst jene Menschen dunkler Hautfarbe erfahren, die bereits seit Generationen auf entsprechendem Territorium leben, aber auch die Gemeinsamkeit des Widerstandes, der in vielen Beiträgen anklingt, übergreifend zu erörtern. Eine abschließende Diskussion des Verlustes von Souveränität durch den Einfluss von außen und der Entstehung einer neuen afro-amerikanischen Kultur bleibt ebenfalls aus. In der Gesamtdarstellung außerdem völlig unbeachtet bleiben Versklavungsszenarien in den Herkunftsregionen, die Beteiligung und der Profit afrikanischer Akteure im Sklavenhandel, die Wege der Sklaven nach Amerika, die Rückkehr von befreiten Sklaven aus Amerika oder auch die Bedeutung der spezifischen afrikanischen Geschichte für Sklavenkulturen und deren Nachkommen auf der ganzen Welt – Themen, die unter diesem Titel durchaus vorstellbar gewesen wären.

Die vorliegende historische Darstellung verschiedener afrikanischer Diasporen tangiert die lang anhaltenden kolonialen Implikationen für verschiedene Menschen in verschiedenen Regionen der Welt und zeigt eindrücklich, dass Rassenkonstrukte und Rassismus und deren Effekte noch lange keine abgeschlossenen und gelösten Probleme sind. Nicht zuletzt bietet der Band die Möglichkeit, der Konstruktion eines mythischen Afrika der Vergangenheit bzw. einer real gelebten neuen afro-amerikanischen Kultur ein Stück näher zu kommen.

Gorch Pieken / Cornelia Kruse: Preußisches Liebesglück. Eine deutsche Familie aus Afrika, Berlin: Propyläen Verlag 2007, 271 S.;

Hugh Barnes: Der Mohr des Zaren. Eine Spurensuche, München: Albrecht Knaus Verlag 2007, 427 S.;

Walter Sauer (Hrsg.): Von Soliman zu Omofuna. Afrikanische Diaspora in Österreich, 17. bis 20. Jahrhundert, Innsbruck: Studien-Verlag 2007, 269 S.;

Jacob Emmanuel Mabe: Wilhelm Anton Amo interkulturell gelesen (= Interkulturelle Bibliothek, Bd. 31), Nordhausen: Verlag Traugott Bautz 2007, 108 S.;

Rea Brändle: Nayo Bruce. Geschichte einer afrikanischen Familie in Europa, Zürich: Chronos Verlag 2007, 253 S.

Rezensiert von
Ulrich van der Heyden, Berlin

Wir wissen heutzutage immer noch sehr wenig über Afrikaner oder Nachfahren von Afrikanern, die in den vergangenen Jahrhunderten einen mehr oder minder langen Lebensabschnitt in Deutschland bzw. dem deutschsprachigen Europa verbracht haben. Zwar gibt es bereits einige „schwarze Biographien“, indes zumeist als relativ knappe Lebensskizzen in Form kleinerer Aufsätze in oftmals obskuren Zeitschriften, die sich mit besonderen Leistungen von Angehörigen der afrikanischen Diaspora in Deutschland befas-

sen. In selbständigen Monographien sind solche durchweg aufwändigen Rechercheleistungen bislang kaum veröffentlicht worden. Selbst die Verfilmung der beeindruckenden Biographie von Hans-Jürgen Massaquoi ist wieder in Vergessenheit geraten. Ganz anders ist dies in einigen westeuropäischen Ländern und in den USA, wo die Beschäftigung mit Einzelschicksalen der afrikanischen Diaspora schon lange Zeit akademisch anerkannt ist.

Im Jahre 2007 sind indes einige mehr oder weniger umfangreiche Werke zu dieser Thematik auf dem deutschsprachigen Büchermarkt erschienen, die sowohl die Biographieforschung als auch die Forschungen zur Geschichte der afrikanischen Diaspora in Deutschland und seinen Nachbarländern entscheidend vorangebracht haben. Pieken und Kruse haben sich der Familiengeschichte der Sabac el Chers angenommen, deren „Urahn“ im Jahre 1843 als siebenjähriger Knabe als Geschenk des ägyptischen Vizekönigs für den preußischen Prinz Albrecht nach Berlin gelangte. Dort stieg Albrecht, wie er dann genannt wurde, vom Leibdiener zum hochherrschaftlichen Silberverwalter auf. Sein Sohn, Gustav Sabac el Cher, wurde der wohl bekannteste afrikanische Militärmusiker Preußens. Als junger Mann besuchte er die Musikhochschule in Berlin-Charlottenburg, komponierte mehrere Musikstücke und brachte es schließlich bis zum Kapellmeister beim 1. Ostpreußischen Grenadierregiment. Nachdem er die Tochter eines reichen Häusermaklers geheiratet hatte, quittierte er den Dienst, kaufte ein Gartenlokal am Rande Berlins und verstarb schließlich im Jahre 1934. Von ihm existiert ein Gemälde – ein in preußischer Uniform gekleideter Afrika-

ner hält in seinem Arm eine „weiße“ Frau –, welches den ehemaligen Mitarbeiter des Deutschen Historischen Museums, Gorch Pieken, nach mehreren kürzeren Einzelstudien, gemeinsam mit Cornelia Kruse zu diesem Buch, veranlaßt hat. Auch andere Familienmitglieder der Sabac el Chers zog es, wie die Autoren recherchiert haben, zum Militär. Mehrere Generationen dienten im kaiserlichen Heer, in Hitlers Wehrmacht und in der Bundeswehr. Andere Nachfahren arbeiteten als Musiker bis in unsere Tage.

Den Rassismus der Nazis überlebten die Sabac el Chers relativ unbehelligt. Zwar wurde das von ihnen geführte Gartenlokal in Senzig bei Königs Wusterhausen boykottiert und musste schließlich geschlossen werden, aber ein Sohn der Familie kämpfte für „Volk und Vaterland“ an der Ostfront.

Allein schon die imposante Rechercheleistung, aber auch die spannend zu lesende Familiengeschichte an sich können nicht genug gelobt werden; ebenso die Erfolge bei der nicht leichten Suche nach entsprechendem Illustrationsmaterial, das die Autoren in beeindruckendem Umfang finden konnten.

Die „Familiengeschichte“ ist eingebettet in das historische Umfeld sowie in die gegenwärtigen Forschungsdiskussionen. Beide Aspekte behindern nicht das flüssige Lesen, und so ist das Buch zugleich Unterhaltung mit einem spannenden Einblick in ein so gut wie völlig unbekanntes Kapitel preußisch-deutscher Geschichte und Bereicherung der deutschen Diaspora-Forschung.

Über die Geschichte der zahlenmäßig begrenzten afrikanischen Immigration in anderen, vor allem osteuropäischen Län-

dern, gibt es noch weit weniger Literatur als über diejenige in Deutschland. Dabei gab es gerade in Rußland einen über die Landesgrenzen hinaus bekannten Afrikaner, der am Zarenhof lebte und der Großvater von Alexander Puschkin war. Dessen Geschichte liegt nunmehr in deutscher Sprache vor. Zuvor war der „afrikanische Ursprung“ des bekannten Dichters hierzulande kaum bekannt, selbst wenn in der historischen Rußlandliteratur hierauf ab und an verwiesen worden ist.

Zumindest in den nicht wenigen biographischen Darstellungen über Puschkin ist durchaus erwähnt worden, dass der Urenkel eines afrikanischen Sklaven, der unter dem Namen Gannibal (in Deutschen eigentlich Hannibal) am Hof Peters I. aufwuchs, recht stolz auf seinen Vorfahren war. Unzählige Mythen ranken sich in Rußland um das Leben dieses außergewöhnlichen Mannes. Selbst in seriösen Geschichtswerken sind hingegen die biographischen Fakten lückenhaft und in sich widersprüchlich. Puschkins Vorhaben, selbst eine Lebensgeschichte seines Großvaters unter dem Titel „Mohr Peters des Großen“ zu schreiben, scheiterte.

Der britische Journalist und Rußlandexperte Hugh Barnes hat in jahrelanger Recherche oftmals schwer auffindbare Spuren verfolgt, in relevanten Akten und in der zumeist russischsprachigen Fachliteratur geforscht und versucht, Gannibals Leben zu rekonstruieren. An den Stellen, wo der Historiker tiefer nachgeforscht oder Lücken seines Wissens markiert hätte, geht Barnes im Stile journalistischer Freiheit über solche problematischen Passagen hinweg. So ist immerhin eine gut lesbare Biographie entstanden: Im Jahre 1704, mit ungefähr sieben Jahren, wurde

ein afrikanischer Junge (im Klappentext und zuweilen im Text nicht ganz der political correctness entsprechend als „Mohr“ bezeichnet) als exotisches Geschenk dem russischen Zaren übereignet. Der Monarch erkannte recht bald Gannibals besondere Auffassungsgabe und sein technisches Geschick. Peter I. ermöglichte ihm deshalb eine hervorragende Ausbildung, vertraute ihm schließlich hohe diplomatische Posten und militärische Aufgaben an. Jener machte sich die aufklärerischen Ideale des Zaren zu eigen. Schon bald war Gannibal aus dem höfischen Leben des russischen Zaren nicht mehr wegzudenken. Er war einer seiner wichtigsten Vertrauten. Gelehrte wie Montesquieu oder Voltaire zählten zu Gannibals Freunden. Voltaire nannte ihn einmal den „dunklen Stern der russischen Aufklärung“. Doch Respekt und Ruhm gingen auch mit Mißgunst und rassistischen Vorurteilen einher. Für viele seiner Mitmenschen blieb er stets der Fremde, dem etwas Unberechenbares, etwas Fremdes, anhaftete.

Dem Autor gelingt es, in 19 Kapiteln, einem Vorwort und einem Epilog nicht nur die trockenen Fakten zur Biographie Gannibals zusammenzutragen, sondern auch anschaulich zu vermitteln, welche Hoffnungen und Sorgen Gannibal bewegten, welche Erfolge er im von Peter I. begonnenen Prozeß der Aufklärung in Rußland errang und welche Niederlagen er einstecken mußte.

Ebenfalls in einem Land außerhalb Deutschlands angesiedelt, macht ein anderes Buch mit der Geschichte der dortigen afrikanischen Diaspora bekannt. Allerdings nicht als personenbezogene Einzelgeschichte; u. a. anhand der Schilderung mehrerer relevanter Biographien

wird die Geschichte der afrikanischen Diaspora in Österreich vom 17. bis zum 20. Jh. nachgezeichnet. Als im Mai 1999 Marcus Omofuma, ein in Österreich um Asyl nachsuchender Nigerianer, bei seiner Abschiebung mit dem Flugzeug unter qualvollen Umständen starb, führte dies in der Alpenrepublik zu einer heftigen Diskussion über Asylpolitik, Integration und Rassismus – Anlaß genug, sich verstärkt mit der Geschichte der afrikanischen Migration auseinanderzusetzen. Der Vorfall gab auch Anstoß zu dem vorliegenden Sammelband, der der Geschichte der afrikanischen Diaspora Österreichs vom 17. bis zum 20. Jh. gewidmet ist.

Der Hrsg. des Werkes, Walter Sauer, hat sich bereits mit zahlreichen einschlägigen Veröffentlichungen zum Thema einen Namen gemacht. Die Autorinnen und Autoren, die er für diesen Band zusammenführen konnte, machen deutlich, dass heute ca. 40.000 Menschen afrikanischer Herkunft, mit und ohne Staatsbürgerschaft, in Österreich leben. In den Jahrhunderten zuvor war es eine kleine Minderheit von afrikanischen Migranten, die ihren Weg in die k.u.k.-Monarchie fand. Die frühere Habsburgermonarchie, die keine Überseekolonien besaß, wies aus diesem Grund vergleichsweise wenig Berührungspunkte mit dem afrikanischen Kontinent auf, wenngleich, wie neuere publizierte Forschungen belegen, es diese auch gab. Auch hier war Sauer der spiritus rector solcher historischen Recherchen. Die meisten Autoren dieses gut illustrierten Bandes stellen die Probleme der Gegenwart erstmals in einen historischen Zusammenhang. So wird den Fragen nachgegangen, unter welchen sozialen Verhältnissen die afrikanischen Zuwanderer in früheren Zeiten lebten, wie

ihre Einbindung in Arbeitsmärkte erfolgte, welche Bildungsmöglichkeiten ihnen offenstanden und wie sich ihr gesellschaftliches Leben gestaltete.

Die Beiträge der sechs Autor/innen sind chronologisch geordnet. Es wird dem Schicksal schwarzer Menschen vor allem im Wien des 17. und 18. Jhs. nachgespürt, darunter dem Lebensweg des wohl europaweit bekanntesten Afrikaners aus Österreich, des „Hofmohren“ Angelo Soliman, der nach seinem Tode ausgestopft und ins Museum gestellt wurde. Die Geschichte größerer Migrantengruppen im 19. Jh., der „mohrischen“ Dienstboten, Artist/innen und Missionsschüler wie auch der ersten afrikanischen Studenten an österreichischen Universitäten findet Behandlung, und ein weiteres Kapitel befaßt sich mit dem (Über-)Leben von Afrikaner/innen unter dem NS-Regime. Zu den im KZ Mauthausen ermordeten Afrikanern gehörte der Malinese Tiémoko Garan Kouyaté. Der Kommunist war zuvor in dem in Hamburg ansässigen „Internationalen Gewerkschaftskomitee der Negerarbeiter“ engagiert. Die beiden abschließenden Aufsätze haben die marokkanischen Soldaten der französischen Befreiungsarmee wie der afro-österreichischen Diaspora in der Zeit nach 1945 zum Gegenstand.

Der Sammelband kann für sich in Anspruch nehmen, unter Verwendung vieler bisher unbekannter Archivquellen die erste systematische historische Bestandsaufnahme der afrikanischen Migration nach Österreich zu sein. Er reiht sich ein in die mittlerweile erfreuliche Vielzahl von Publikationen und Projekten zum „Black Europe“. Die Autor/innen erinnern daran, dass Österreich keineswegs nur „weiß-germanisch“, sondern multikulturell war und

entscheidend geprägt und bereichert wurde durch verschiedene, auch afrikanische Zuwandergruppen.

Eine interessante Blickweise auf die Geschichte eines Afrikaners, der im 18. Jh. in Deutschland aufwuchs, stammt aus der Feder eines Afrikaners. Jacob Emmanuel Mabe, ein in Berlin lehrender Philosoph, untersucht das philosophische Erbe von Wilhelm Anton Amo. Amo setzte sich mit so gut wie allen damals diskutierten wichtigen Fragen der Philosophie, von der Metaphysik über die Logik und Erkenntnistheorie bis zur Politiktheorie und Sprachphilosophie, auseinander. Mabe, ein ausgewiesener Kenner der interkulturellen Philosophie, versucht das schriftliche Werk Amos in einer auch für den Nichtfachmann verständlichen Sprache zu erklären. Auch wird die Frage nach der Bedeutung Amos für die Weltphilosophie gestellt. Um diese weitergehend zu diskutieren, wäre es sicherlich von Vorteil, die schriftlichen Hinterlassenschaften Amos einem größeren Leserkreis vertraut zu machen. Einige seiner Schriften sind bereits in den 60er Jahren von der Universität Halle veröffentlicht worden, indes nur in geringer Auflage. Bei den biographischen Daten und in seinen Wertungen hätte der Verfasser durchaus die einschlägige Forschungsliteratur stärker berücksichtigen können. So hat Burchard Brentjes nicht nur im Jahre 1976 die erste Biographie von Amo verfaßt, sondern zu ihm in den Jahren danach noch eine ganze Reihe weiterer Veröffentlichungen vorgelegt. Auch M. Firla und P. Martin haben zu Amo neue Forschungsergebnisse präsentiert. Selbst ein Theaterstück, ein Roman und ein Tanztheater sind in den letzten zehn Jahren über dessen Leben entstanden.

Solche Popularität hätte analysiert werden müssen. Ansonsten ist die Broschüre, die eine Lektorierung (die vielen Druckfehler sind mehr als ärgerlich!) verdient hätte, durchaus zu empfehlen.

Schließlich ist auch die Familiengeschichte von Nayo Bruce aus der Feder der Schweizerin Rea Brändle zu erwähnen, die schon des öfteren zu Aspekten der Geschichte der Familie Bruce publiziert sowie ein Standardwerk über Völkerschauen vorgelegt hat. Bruce stammt aus Togo, als dieses westafrikanische Land noch deutsche Kolonie war. Er zog zwanzig Jahre mit mehreren Ehefrauen und einer Showtruppe durch Europa. Die vorliegende Studie zeigt auf, wie es Nayo Bruce gelang, sich aus der Abhängigkeit seines Impressario zu befreien und eine eigene „Völkerschau“ zu etablieren und erfolgreich zu führen. Er tingelt mit verschiedenen Formationen durch halb Europa und gelangt bis in den Kaukasus, wo er am 3. März 1919 verstarb. Auf seinen Reisen hat Bruce 13 Kinder gezeugt. Einige begleiteten ihn später oder wuchsen bei wohlhabenden Pflegeeltern oder in christlichen Heimen in Deutschland und in Rußland auf. Ein vielseitiges Recherchefeld also für die Autorin. Sie macht in ihrem Buch nicht nur deutlich, woher, aus welchen sozialen Verhältnissen, wie und warum Bruce nach Europa kam und schließlich hier seinen Lebensmittelpunkt sah, sondern v. a., was er auf den Tourneen erlebte, wie diese abliefen – soweit jedenfalls, wie es die Quellen hergeben. Brändle spürte ebenso verbissen den Lebensweg von Bruces Kindern und Enkeln bis in die Gegenwart nach. Sie hat sie nicht nur in den beiden Teilen Deutschlands, sondern auch in anderen europäischen Ländern sowie in Afrika gefunden.